

# OPERN WELT

## FIEBERKURVEN

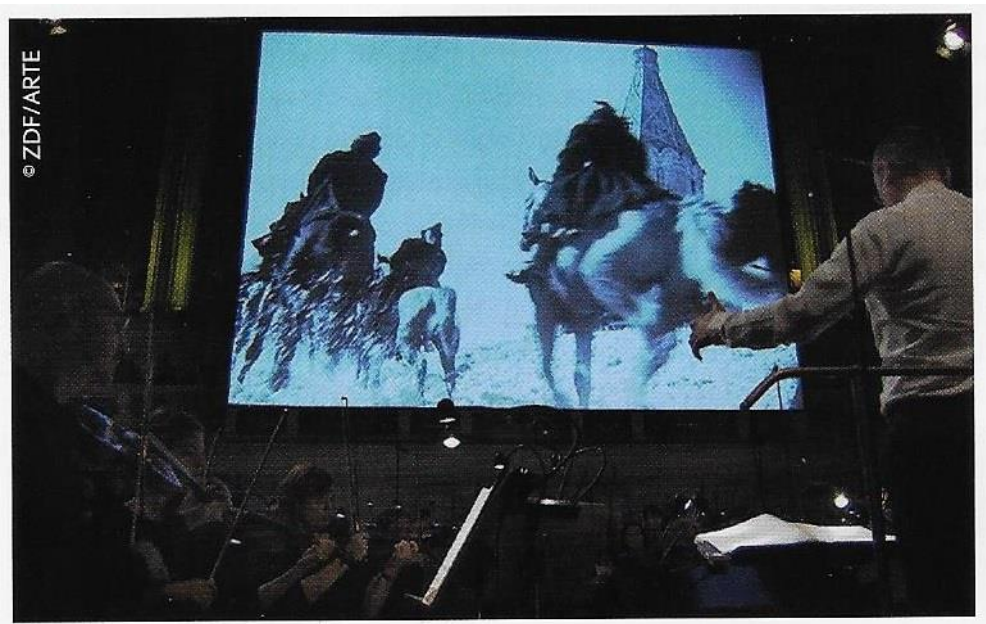
Ein Rückblick auf die zwölfte Ausgabe des Berliner Musikfests

**D**er Film sei die Oper des 20. Jahrhunderts, weiß ein gern bemühtes Bonmot. Ganz falsch ist das nicht – auch wenn die vermeintlich sterbensbleiche alte Tante aus Florenz und Mantua sich nach wie vor bester Gesundheit erfreut. Was als Gesamtkunstwerk funktioniert, ist offenbar so schnell nicht totzukriegen. Egal ob es vor mehr als 400 oder vor gut 100 Jahren in die Welt kam. Und es gibt – Stichwort Multimedialität – durchaus eine innere Verwandtschaft zwischen den Genres. Sergej Eisenstein etwa zog «Iwan Grosny», das monumentale Leinwandepos über den schrecklichen Zaren Iwan IV., als mythisch-historisches Drama auf, das in manchem an Wagners «Ring»-Parabel erinnert. Ein Meisterwerk, das seine Wirkung maßgeblich aus der Musik schöpft, die Sergej Prokofjew während der Dreharbeiten schrieb.

Dass Klang in dem legendären Streifen nicht einfach als Atmo-Verstärker dient, sondern Figuren, Situationen, Sphären konturiert, den Puls des Geschehens und Rhythmus der Bilder oft prägt, ist wohl nie so deutlich geworden wie bei einer Aufführung, die der Dirigent Frank Strobel Mitte September mit dem Berliner Rundfunk-Sinfonieorchester und Rundfunkchor sowie den Solisten Marina Prudenskaya (Alt) und Alexander Vinogradov (Bass) leitete. Strobel hatte in mühsamer Vorarbeit die Originalfassung der Partitur wiederhergestellt und Takt für Takt mit den erhaltenen zwei Teilen des (ursprünglich als Trilogie konzipierten) Films synchronisiert. Dabei kam ein – aber ja doch! – musikalisch-cineastisches Gesamtkunstwerk zum Vorschein, das man – aber ja doch! – wie eine Grand Opéra über die Schrecken des 20. Jahrhunderts verfolgt (Foto).

Der von Arte aufgezeichnete Abend im Konzerthaus am Gendarmenmarkt (Ausstrahlung am 7. November 2016 um 23.10 Uhr) war nicht der





einziges Coup, den das seit 2006 von Winrich Hopp kuratierte Musikfest landete. Auch «Tutuguri», ein über fast zwei atemlose Stunden wütendes «Poème dansé», das der junge Wolfgang Rihm 1980-82 für die Deutsche Oper Berlin komponierte, feierte ein spektakuläres Comeback in der Philharmonie. Mit Streicherbrausen und Blechrollen, mit Himmelsstimmen (vom Band), rezipierendem Schamanen (Graham Forbes Valentine) und Schlagwerkdonner. Für Ordnung im rituellen Feuersturm sorgte Daniel Harding als aus keiner Fieberkurve fliegender Dompteur des Symphonieorchesters des Bayerischen Rundfunks. Der von Artaud besungene ekstatische Tanz mexikanischer Tarahumaras setzte in Rihm damals Energien frei, die an die Phon-Attacken eines Edgard Varèse erinnern, dessen «Arcana»-Monster Andris Nelsons später mit den Berliner Philharmonikern losließ.

Was für ein Kontrast zu der hermetisch expressiven, radikal reduzierten Klangwelt der russischen Komponistin Galina Ustwolskaja, deren kaum eine Viertelstunde währende dritte Sinfonie für Sprecher und Orchester (1982) Valery Gergiev mit Alexei Petrenko und Musikern der Münchner Philharmoniker aufführte! Und welcher Gegensatz zu dem parsifalesk-hymnischen Oratorium «The Dream of Gerontius» (1900) des englischen Spätromantikers Edward Elgar, dem Daniel Barenboim mit der Staatskapelle, erweitertem Staats-



opernchor, dem RIAS Kammerchor und den Solisten Catherine Wyn-Rogers, Andrew Staples und Thomas Hampson huldigte!

Der britische Film-  
musikexperte John Wil-  
son, der auf Initiative  
Simon Rattles mit sei-  
nem (Projekt-)Orches-  
ter beim Musikfest gas-  
tierte, hat mit derlei we-  
nig im Sinn. Wilsons  
künstlerische Heimat ist

^

das Hollywood-Musical der 1930er-, 40er- und 50er-Jahre. Nach Gehör hat er die (verlorenen) Originalarrangements von Songs wie «Over the Rainbow» oder «Singin' in the Rain» rekonstruiert. Nun konnte Wilson zum ersten Mal 20 restaurierte Stücke aus seiner Werkstatt in Deutschland vorstellen. Eine elegante, nostalgisch-seidige Nummernrevue, die Sir Simon am Ende höchstpersönlich als Aushilfspauker adelte.

– *Albrecht Thiemann*

